



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

angesehene[n] Münstersche[n] Dame, die infolge ihres Verhältnisses zu Sprickmann gezwungen war, die Einsamkeit aufzusuchen“.² Dieser Punkt wäre angesichts einer gewissen Parallelität zu den Affären von Gottfried August Bürger und Leopold Friedrich Günther Goecking aufschlussreich gewesen.

Die vorliegende Ausgabe enthält einen nachgestellten ausführlichen Stellenkommentar, ein Nachwort, das Sprickmanns Prosa im Diskurskontext des *Sturm und Drang* abhandelt, und ein kurzes Literaturverzeichnis. Sie bildet eine Ergänzung zum bisher vorliegenden Korpus durch Zusammenfassen der sonst verstreuten Prosatexte und durch die erste vollständige Ausgabe des von Sprickmanns handschriftlich überlieferten Autobiographie-Fragments. Wer allerdings eine lückenlose und durchgehende Lebensgeschichte erwartet hat, wird sich enttäuscht sehen.

Udo Wargenau

- 1 *Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen*, Band 14, Reihe *Texte* Band 2.
- 2 Wolfgang von Wurzbach: *Gottfr. Aug. Bürger. Sein Leben und seine Werke*. Leipzig 1900, S. 125 f. Den entsprechenden Passus hat Edmund Freiherr von Uslar-Gleichen in seiner Abhandlung *Der Dichter Gottfried August Bürger als Justizamtmann des von Uslar'schen Patrimonialgerichts Altengleichen (1772-1784)*. Hannover 1906, 44 f. wörtlich übernommen. Andeutungen über Sprickmanns „Liebeskrankheit“ finden sich zudem bei Weinhold: *Heinrich Christian Boie*. Halle 1868, 219, und Consentius: *Bürgers Gedichte*, I, XLIV.

Ulrich Kronauer: *Gegenwelten der Aufklärung*. Heidelberg: Winter 2003. 159 S., € 14,-.

Immer wieder ist Jean-Jacques Rousseau missverstanden worden, schließlich hat er daraus gefolgert, dass man ihn missverstehen wollte, um dergestalt Waffen zu verfertigen, mit denen die Gegner – es waren auch seine Freunde darunter – ihn verfolgen könnten. Das erklärt den höchst ungewöhnlichen Rechtfertigungscharakter seiner autobiographischen Schriften (bis auf Teile der „Rêveries“) und natürlich auch die Heftigkeit, mit der er sich zur Wehr setzt, selbst wo er es nicht nötig hat. Ironie ist ihm wesentlich fremd, ist sie doch ein Zeichen der allgemeinen Verderbtheit des zivilisierten Weltzustandes, den zu erklären und zu beschreiben er sich vorgesetzt hat.

Von ihm geht er aus und zu ihm wendet er sich zurück, jenen Stand der vorgeblich unschuldigen Menschheit zu suchen, von dem her die Gegenwart als Abfall, als Resultat voranschreitenden Niedergangs erkennbar wird. Doch vermag er diesen Zustand nur zu konstruieren, nicht nachzuweisen, sodass man versucht ist anzunehmen, er habe im Grunde die Unschuld, den Frieden, die Ungebundenheit der Kindheit gesucht, die er nun auf die Anfänge der Menschheit zurückprojiziert; doch auch den Zustand, in dem Natur und früheste Kultur schon auseinander getreten sind, deutet er vorsichtig an. Die Weltumsegler, die Entdecker und Reisenden sahen schon vor Rousseau, dass die „Wilden“, die ihnen nicht selten wie Kinder erschienen, in ihrer Hilflosigkeit den Naturgewalten gegenüber nicht eben glücklich waren (so sah es auch Georg Forster), wozu noch kommt, dass man dann von Rousseau oft nur einige Parolen, Thesen, Verkürzungen kannte, sodass man sich oft eher gegen eine falsche Wirkung seiner Schriften wandte als gegen die Argumente selbst, die auch der jugend-

liche Verfasser der Reisebeschreibung seiner Weltumsegelung mit James Cook vielleicht noch gar nicht in den Texten zu suchen Zeit gefunden hatte. War die Konstruktion eines *reinen* Naturzustandes auch falsch, so war es doch natürlich, einen zivilisierten Frühzustand anzunehmen, in dem eine Gesellschaft etabliert, Gesittung nachweisbar und die Unschuld sozusagen paradiesisch waren: Tahiti schien vor allem Wissen von Gut und Böse ein solches verführerisches Relikt der Frühzeit zu sein, Erinnerung an eigene Vergangenheit; doch war auch dieses *Idyll* nicht vollkommen und schon rissen es die stets habgierigen Europäer in den Sog ihrer räuberischen Geschichte.

Es gibt keine unschuldige Aufklärung und das so genannte Glück ist hier das des Stillstands, in den der Europäer mit Cook, Bougainville oder Forster nicht mehr zurückkehren kann. Das sieht Diderot, das sieht auch Knigge, Rousseau wird korrigiert, aber der kritische Impuls, der von ihm ausgeht, bleibt lebendig. –

Die Aktualität Rousseaus ist Generationen, welche die Barbarei erfahren haben wie das Unbehagen in der Zivilisation und Nietzsches düstere Ausblicke kennen, fast selbstverständlich gegenwärtig. Der selbstgerechte Sonderling aus Genf ist leicht zu kritisieren, schwerer ist es schon, ihm, so wie er es verdient, gerecht zu werden. Dabei geht es nicht einmal um die ihm oft bestrittene Originalität: Vieles von dem, was er ausspricht, ja verkündet, haben andere vor ihm bereits gesehen und gesagt, er kannte nicht nur Lahontan und Montesquieu, niemand aber hat es mit einer derartig hinreißenden Beredsamkeit, mit so unwiderstehlichem Schwung ausgesprochen wie Rousseau. Zur Rhetorik der beispiellosen Ansprache gesellen sich die feineren Töne der Empfindsamkeit und die suggestive Kraft der Überredung; er beherrscht die Gewalt der Anklage wie er auch über die Zartheit des Rührenden verfügt, ein Redner, ein Poet. Er stellt den Fortschritt in Frage; wer aber wird Voltaire oder Diderot für Repräsentanten eines naiven Fortschrittsdenkens halten? Man lese nicht allein „Candide“, nicht nur die Dialoge Diderots, und zudem ist auch nicht ausgemacht, ob es nicht sogar Diderot in Vincennes gewesen ist, der dem befreundeten Gast in seiner Haft bedeutete, wie er die Preisfrage der Akademie in Dijon wohl am besten beantworten sollte; dann war Diderot die Stimme, die Festung, der Baum, unter dem sich die Inspiration vollzog, die dem noch wenig bekannten Rousseau den Weg zum Ruhme wies und zu dem, was er dann sein Elend nennen sollte. Er hat aber seine Leser sehen und empfinden gelehrt, er hat sie auch gelehrt, ihre Empfindungen zu genießen. Seine Widersprüche sind, grob gesagt, die der Gesellschaft, es sind auch die der so genannten Aufklärung, die keineswegs so einheitlich war, wie sie sich manchen heute darstellt, und der wir mehr verdanken als die Verheerungen, die wir in unserer Epoche registrieren müssen.

Der Verfasser der hier vorliegenden Aufsätze (Studien wie Rezensionen) hat sich längst als hervorragender Kenner Rousseaus und seiner Epoche ausgewiesen; er verhält sich, verständlicherweise, durchaus apologetisch, denn er will die Einwände entkräften, die man Rousseau gegenüber erhoben hat, die bis heute wiederholten polemischen Vereinfachungen und Pauschalurteile sichtbar machen, mit denen sich auch bedeutende Zeitgenossen gegen diese Art Kulturkritik zur Wehr zu setzen suchten. Schließlich fand nicht jeder so viel Glück bei den menschlichen ‚Primitiven‘, die über den Zustand des bloßen *homme naturel* längst hinausgelangt waren, wie Le Vaillant in Südafrika, der dort freilich so wenig zu bleiben vermochte wie die Engländer und Franzosen bei den freundlichen Bewohnern der Inselwelt von Tahiti.

Sehr genau setzt Ulrich Kronauer sich mit den Einwänden und Verallgemeinerungen, auch Verurteilungen von Wieland und Lessing, Kant und Herder, Mendelssohn,

Forster und Dohm auseinander, er macht dabei deutlich, mit welcher Intensität die Behauptungen Rousseaus damals in unseren Ländern diskutiert wurden (die ja auch in manchen Werken und Forderungen des Sturm und Drang ihren Niederschlag fanden). Die Opfer, die der fortschreitende Geschichtsprozess fordert, die Kosten, die er den Menschen abverlangt, sind uns längst bewusst geworden, den möglichen Umschlag in eine neue Barbarei hat auch Georg Forster schon befürchten müssen. So darf man in den Schriften Rousseaus immer wieder eine Art von Aufklärung über die Aufklärung sehen. Die Fragen seit der ‚großen Inversion‘, die sich bei Nietzsche zeigt, erheben sich in noch radikalerer Weise.

Das alles zeigt sich bei aufmerksamer Lektüre der hier veröffentlichten Beiträge, und es ist keineswegs Willkür, wenn Kronauer in solchem Zusammenhang auch Überlegungen zu den eher willkürlichen Thesen von Daniel Goldhagen anstellt, der sich mit der Selbstgerechtigkeit der Verfolgten und der Opfer pauschalisierend an die Deutschen wendet. Die Frage stellt sich allerdings, wie aufgeklärt Vertreter der Aufklärung selbst mit den Juden tatsächlich umgegangen sind. Die Defizite, Unzulänglichkeiten und Irrtümer der Aufklärung sind den nachfolgenden Generationen nicht verborgen geblieben, wir wissen auch, welche Leute versucht haben, gerade daraus Kapital zu schlagen; sie zu bekämpfen, vielleicht auch historisch verständlich zu machen, ist eine der Aufgaben des aufklärerischen Denkens selbst, das ja in sich keineswegs ein einheitliches Phänomen ist.

Rousseau hat, vielleicht bewusst, die Ambivalenzen in seiner Argumentation nicht beseitigt. Die Gegner haben ihm deshalb so viel vorhalten können, wie er Gelegenheit fand, sich zu verteidigen, was freilich auch für seine Apologeten gilt (gestern wie heute). Die Aufklärung selbst produziert ihre Gegenwelten. Der ‚edle Wilde‘, räumt der Verfasser ein, spielt bei Rousseau keineswegs eine bedeutende Rolle, doch liege es an der von Rousseau mitverschuldeten Voreingenommenheit „seines zivilisierten Lesers, die dazu führt, dass angesichts der radikalen Kritik am eigenen Zustand eine Idealisierung der Gegenposition unterstellt wird“ (17). In der Tat, so ist es immer wieder: Wenn Rousseau die Menschen böse nennt, betont er sofort wieder ihre natürliche Güte. Erst die Gesellschaft hat sie böse werden lassen. Wir sollten den Widerspruch ernst nehmen und nicht einfach, allzu einfach, die Thesen des Genfers bestreiten.

Wenig aufgeklärt wirken noch Reaktionen aus dem 20. Jahrhundert, Reaktionen auf die so genannte Affenliebe der Sinti und Roma, denen man die Kinder wegnimmt, um sie zu entnomadisieren und zu zivilisierten Menschen zu erziehen! Dass Alexander von Humboldt in seinem faszinierenden Reisebericht aus den Äquinoktialgegenden des neuen Kontinents ein ähnliches Beispiel rührender opferbereiter und keineswegs ‚unvernünftiger‘ Mutterliebe anführt, war den Verantwortlichen wohl nicht bekannt – oder wollten sie es nicht wissen, weil sich hier die zivilisierten Christen als grausame Verfolger zeigen? Ausgrenzung und grausame Umerziehung – oder eben auch Zwangsbekehrung – sind staatlich geforderte Maßnahmen im Sinn einer sozusagen rationalen Gliederung und Organisation der bürgerlichen Gesellschaft und bald bedarf man dafür des christlichen Bekehrungseifers nicht mehr. Lichtenbergs zwei Sudelbuch-Notizen, auf die der Verfasser auch eingeht, sind vielleicht doch nur satirische Entgleisungen und kaum als mehr zu lesen. Auch Kronauer lässt durchblicken, dass sie zu Lichtenberg im Grunde nicht recht passen (vgl. 93 ff.). Die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts allmählich entwickelnde und dann rasch fortschreitende Reglementierung wird wenig später auch von Achim von Arnim beklagt. Offenkundig wird die Verarmung des öffentlichen Lebens und die Verengung des bürgerlichen

Denkens. Die Existenz derer, die man Zigeuner nennt, und das Unbehagen der geordneten Gesellschaft ihnen gegenüber, erscheint nun wie eine Erläuterung zu den rebellischen Ausführungen Rousseaus, sind sie doch frei von Vorurteil und Aberglauben, vielleicht auch tugendhaft und glücklich. „Die von Rousseau in seinem Inspirationserlebnis geschaute Welt“, so bemerkt Kronauer, „war in mancher Hinsicht eine Gegenwelt zum Denken der Aufklärung, in anderer Hinsicht aber auch eine Welt, die viele Aufklärer mit Rousseau teilten“ (8 f.). In diesem „aber auch“ steckt es; die Polarität besteht heute wie vorgestern und gestern schon. D’Alembert bemerkte bereits in seiner Einleitung zur Enzyklopädie, die Wissenschaften hätten die Gesellschaft vielleicht nicht besser, aber doch wohl liebenswerter gemacht; wären sie schädlich, so wäre ihre Vernichtung kaum ein Gewinn für die Menschen; „Die Laster blieben uns, und die Ignoranz hätten wir obendrein.“

Anders, doch ähnlich entschieden, bemerkt Lessing in seinen „Briefen“ mit der ihm eigenen Eleganz in Bezug auf den ersten Discours, es liege allein an uns, wenn die Wissenschaften und die Künste schädlich wirkten – „Kurz, Herr Rousseau hat Unrecht; aber ich weiß keinen der es mit mehrerer Vernunft gehabt hätte.“

Ralph Rainer Wuthenow